

Der singende Gefangene und die Bibliothekarin mit nur einem Buch

In der vergangenen Nacht schlug Joma im Schlaf wild mit den Armen um sich. Das Bett unter ihm bebte. Soldaten waren hereingestürmt, um ihn zu verschleppen. Joma öffnete den Mund, konnte aber nur kaum hörbare, unverständliche Laute der Gegenwehr herausbringen. Ihm versagten die Worte. Er musste seine Ehefrau, seine Partnerin wissen lassen, was gerade geschah. Er musste sie zu einer Reaktion bewegen, auch wenn es am Ende zwecklos war. Er wollte Spuren von diesem Vorfall hinterlassen, bevor das vertraute Martyrium von Festnahme und Inhaftierung auf ein Neues begann.

Joma schlug Julie im Schlaf auf die Schulter. Sie wachte auf, verstimmt, aber auch besorgt. Joma hatte wieder einen Albtraum.

»*Kinuha ako, kinikidnap ako, humilagpos ako* (Sie haben mich verschleppt, entführt, ich habe mich gewehrt).« Wir befinden uns im Wohnzimmer, er erzählt mir von der letzten Nacht, er sitzt zusammengesunken in seinem Lieblingssessel, seine Augenbrauen zucken. Heute trägt er ein langärmeliges Poloshirt, seine Haare sind zerzauster als sonst. Vor einem Monat hat Eduardo Año, der Minister für Inneres und Kommunalverwaltung, in Aussicht gestellt, mit der Unterstützung von Interpol endlich Joma Sison festnehmen zu lassen. Jomas Anwälte sagen, die Drohung sei nur Gehabe – leeres Gerede aus einem weiteren Sprachrohr, eine Tradition der philippinischen Bürokratie. Año ließ es so klingen, als würde Interpol im Namen der philippinischen Regierung handeln, aber die Organisation überwacht und koordiniert lediglich polizeiliche Informationen weltweit. Sie nimmt keine Verhaftungen für souveräne Staaten vor und zwingt Polizeikräfte nicht, den Wünschen der philippinischen Regierung Folge zu leisten.

Jomas Narben reichen weit zurück, lange bevor Duterte die staatliche Führung in den Philippinen übernahm und leere Drohungen einer bevorstehenden Festnahme aussprach. Jomas nächtliche Attacks wurzeln im traumatischen Geschehen von 1977. Im November des Jahres wurden er und Julie durch das Militär festgenommen. Sie sollten erst 1986 bzw. 1982 wieder freigelassen werden.¹

Heute, beinahe fünfzig Jahre später, gelingt es dem Paar, über das Handgemeine der letzten Nacht zu scherzen und so den nach wie vor spürbaren

Nachwirkungen der verhängnisvollen Erlebnisse von damals mit Humor zu begegnen. Julie stichelt: »*Noong una naman, kapag nagna-nightmare ka, 'di ka nakakasakit* (Früher hast du, wenn du Alpträume hattest, niemanden verletzt).«

»*Baka kunwari lang 'yong nightmare noon* (Vielleicht habe ich ja nur so getan, als hätte ich einen Albtraum)«, stichelt Joma zurück.

»*Suspetsa ko din, ang sakit no'ng hampas mo, e* (Den Verdacht habe ich auch, dein Schlag hat richtig wehgetan)«, antwortet Julie lachend.

Sie beugt sich vor und durchsucht das Durcheinander aus Päckchen und Schachteln unter dem Sofatisch. Sie schenkt uns dreien Tee ein und setzt sich wieder. Letzte Nacht sei das erste Mal seit langem gewesen, dass Joma nochmals von einem Albtraum geplagt wurde, erzählt sie mir.

Ich frage sie, wie lange sie damals inhaftiert war, und ohne zu zögern antwortet sie: »Vier Jahre, vier Monate, einundzwanzig Tage.« Ihr Gedächtnis funktioniert mit ihren 81 Jahren immer noch tadellos. Nach ihrer Festnahme wurde Julie von Soldaten in einen gedrungen gebauten Wachturm in Fort Bonifacio gebracht, fernab von anderen Gebäuden des Armeehauptquartiers. Manchmal brachten Soldaten andere Personen, gegen die ermittelt wurde, in eine der wenigen Zellen im Inneren des Turms, aber deren Aufenthalt war immer nur vorübergehend. Die Festgenommenen wurden bedroht und verhört, dann aber wieder freigelassen. Julie war die einzige ständige Insassin des Wachturms. Bis heute weiß sie nicht, warum man sie besonders isoliert gefangen hielt.

In ihrer Gefängniszelle, größer als ihre jetzige siebzig Quadratmeter große Wohnung in Utrecht, hatte sie zwar viel Platz, aber nichts darin zu tun. »Wände ringsum«, sagt sie nachdenklich – es ist die naheliegendste Beschreibung einer Zelle, aber auch eine belastende Feststellung. Neben der Toilette und der Schlafmatte gab es nur einen einzigen anderen Gegenstand in Reichweite: ein Besen. Dass die Gefängniswärter dem weiblichen Häftling einen Besen gaben, war vielleicht eine zufällige Entscheidung gewesen, lässt sich aber auch als ein patriarchalischer Scherz auffassen. Welch grausame Ironie, »ein Zimmer für sich allein« zu haben, wie es bei Virginia Woolf heißt, aber das Zimmer ist ein Käfig und die einzig mögliche Beschäftigung besteht darin, den Boden mit »einem Besen für sich allein« sauber zu fegen. Jeden Morgen nach dem Aufstehen machte sich Julie mit ihrem Besen daran, dem Staub in ihrer Zelle zu Leibe zu rücken.

Julies Wärterin wohnte mehrere Stunden von Fort Bonifacio entfernt. Um kein Geld für die Fahrt zu verschwenden, insbesondere angesichts ihrer

schlecht bezahlten Arbeit als Wärterin, schlief sie manchmal im Quartier des Gefängnisses. Die beiden Frauen unterhielten sich des Öfteren miteinander. »Das unterbrach die Monotonie«, sagt Julie. Sie brannte darauf, Geschichten aus der Welt da draußen und eine andere Stimme als ihre eigene zu hören. »*Binigyan ako ng papel no'ng roommate ko na gwardya, isang pad pati panulat* (Meine Mitbewohnerin, die Wärterin, gab mir etwas Papier, einen Schreibblock und einen Stift).«

Ausgestattet mit diesen zwei wesentlichen Dingen machte sich Julie an die Arbeit. Eine Welt voller Möglichkeiten tat sich ihr nun auf. »*Araw-araw nagpapadala ako ng request sa officer-in-charge sa detention, si Melchor Acosta. Humihingi ako ng dagdag-papel, ballpen, libro. Araw-araw iyan* (Jeden Tag schickte ich eine Anfrage an Melchor Acosta, den für unsere Inhaftierung verantwortlichen Beamten. Ich bat um mehr Papier, Stifte und Bücher. Und zwar täglich)!,« erinnert sich Julie und reckt ihre Arme in die Luft. »*Tinatanong ko rin si Acosta kung kamusta si Jo* (Ich fragte Acosta auch, wie es Jo gehe).« Jedes Mal versicherte Acosta ihr, dass Joma wohl auf gewesen sei.

Er log. Joma war den ganzen Tag über mit Handschellen an das Gestell der Pritsche in seiner drei mal fünf Meter großen Zelle gefesselt und konnte in diesem Raum, der mehr einem Hühnerstall glich, kaum aufrecht stehen. Er hatte zwar eine Toilette, aber wenn er sie benutzen wollte, musste er jedes Mal die Wärter bitten, ihm die Handschellen abzunehmen. Er vergleicht die psychische Folter in Isolationshaft mit großen Bleiblöcken, die auf seinen Verstand einhämmerten. Im Vergleich dazu waren die Schläge und das Waterboarding, denen er zuvor ausgesetzt gewesen war, nur wie die Schikanen in einer Studentenverbindung.

Bis heute ist die erzwungene Einsamkeit von damals der Ursprung seiner schlimmsten Albträume. Der Tremor, ausgelöst durch diesen mit nichts anderem zu vergleichenden Schmerz – die Angst, den Rest seines Lebens allein in einer Zelle zu verbringen, ohne jemanden, dem er gegenüber treten oder mit dem er sprechen kann – verfolgt Joma noch immer. Physische Folter fügt dem Körper Wunden zu, Isolationshaft aber hinterlässt bleibende Wunden in der Psyche.

Joma zitiert einen Auszug aus seinem Gedicht mit dem Titel »*Fragments of a Nightmare*« (Fragmente eines Albtraums), das er im Gefängnis schrieb. Seine Gedichte dokumentierten das Martyrium; mit dem Schreiben befreite er seinen Geist von der Stumpfsinnigkeit des Gefängnislebens. Seine Willenskraft hielt ihn geistig gesund und rege.

Die Folter endet nicht,
sie wird schlimmer tausendmal.
Die Sekunden, Minuten, Tage, Wochen,
Monate und Jahreszeiten fallen
wie riesige Blöcke aus Blei

»Wie eine Tonne Blei«, unterbricht sich Joma.

Auf mein Hirn und meine Nerven,
Auf meinen hingestreckten Körper auf dem Rost,
Meine linke Hand und mein rechter Fuß
Ständig an die schmutzige Pritsche gefesselt
Im steten Prozess der Gewalt.

Joma verbrachte insgesamt über fünf Jahre in Isolationshaft und über drei weitere Jahre in teilweiser Isolation. Fast ein Jahrzehnt lang hatte dieser überaus lebhafteste Mann nur sich selbst, um sich zu unterhalten. Er erlegte sich auf, seinen Geist mit Gedanken, mit Büchern und Erinnerungen zu fluten. Er spielte mit sich selbst anspruchsvolle Schachpartien. Er wendete jede mentale Technik an, die er kannte, um sich vor der Implosion zu bewahren.

»*Ako, hindi lang intellectual, kun'di musical resources. Kumanta ako* (Ich habe nicht nur intellektuelle Ressourcen, sondern auch musikalische. Ich singe)!«, ruft er plötzlich freudig aus und nutzt die Gelegenheit, sein Gegenüber einmal mehr daran zu erinnern, wie sehr er die Musik liebt. In seiner Zelle, um sich für wenige Augenblicke Auszeit aus der Gefangenschaft zu lösen, machte er sich weniger Gedanken darüber, den richtigen Ton zu treffen, als sich auf die Melodie zu konzentrieren. Der singende Gefangene sang so oft, dass die Wärter entweder mitsangen oder das Radio lauter stellten. Letzteres erlaubte Joma, die Nachrichten zu hören. Beides gefiel ihm ziemlich gut. Joma, der Englisch im Hauptfach studiert hatte, schöpfte außerdem aus seinem Erinnerungsschatz an die Bücher, die er gelesen hatte. »Du erfindest Handlungen für Romane oder sagst Gedichte auf. *Akala no'ng guwardya naloloko na ako. Paulit-ulit mong i-recite hanggang makabisado mo at matuyo na lalamunan mo tapos babagsak ka na sa higaan para matulog* (Der Wärter dachte, ich würde verrückt. Ich rezitierte die Gedichte, die ich auswendig kannte, bis meine Kehle ausgetrocknet war und ich in mein Bettzeug fiel, bereit zum Schlafen).« Anstelle von Stift und Papier nutzte er die Repetition, um seine Gedanken aufzuzeichnen. Er wiederholte einige seiner eigenen Verse so oft,

bis jedes Wort und jede Zeile in seinem Geist eingebrannt war. »*Kahit iyong guwardya nakabisado na din sinasabi mo* (Sogar der Wärter hat sich gemerkt, was du gesagt hast),« scherzt Julie.

Eines der von ihm komponierten Gedichte wurde sein Lieblingsgedicht, weil es einen bestimmten praktischen Zweck erfüllte. »*Meron akong tula na may pagka-ironic* (Ich besaß ein Gedicht mit ein wenig Ironie – »Das Geheimnis des Gebets«. Gebete sind repetitiv, sie beruhigen dich und wiegen dich in den Schlaf).« Wenn Joma nicht einschlafen konnte, rezitierte er dasselbe Gedicht so lange, bis ihm die Augen zufielen.

Zu Beginn seiner Isolationshaft war Jomas nach Westen gerichtetes Fenster mit Brettern vernagelt. Durch die Risse im alten, spröden Holz konnte er den Sonnenuntergang sehen und sich am kühlen Abendwind erfreuen. Irgendwann gelang es ihm, sich mit Hilfe von Seife aus seinen Handschellen zu befreien; er gab keinen Laut von sich, als das Metall seine Haut bis aufs rohe Fleisch abschliff. Dann hebelte er die Holzbretter auf, die seine Zelle verdunkelten. Er kroch aus der Fensteröffnung heraus und konnte ein paar Schritte auf dem Gelände gehen. Aber er wurde schnell entdeckt und zurück in seine Zelle geworfen.

Es blieb sein erster und einziger Ausbruchversuch. Kurz darauf ersetzten die Wärter die Bretter durch Eisenstangen. Diese machten zwar einen weiteren Ausbruch unmöglich, ließen aber das Tageslicht in sein Quartier fallen.

Nach fast zwei Jahren Haft erhielt Joma zwei Dinge zum Lesen: eine Ausgabe der Bibel und das Buch »*Today's Revolution: Democracy*« von Ferdinand E. Marcos. Die beiden Bücher – das eine hatte er bereits gründlich gelesen, das andere war nichts anderes als eine Rechtfertigung des Autoritarismus – sollten dazu dienen, ihn zu re-indoktrinieren. Diese völlig überflüssigen Texte in Kombination mit der ausgedehnten Gefängnisstrafe schienen allerdings nicht der geeignetste Weg, um den meistgesuchten kommunistischen Führer des Landes davon zu überzeugen, die Seiten zu wechseln. Es war beinahe so, als sollte die Lektüre seinen Verstand abstumpfen, anstatt ihn neu auszurichten. »*Napura ako sa libro ni Macoy* (Macoy's Buch machte mich krank),« sagt Joma.

»*Pag tinamaan ka ng buryong, dapat nilalabanan* (Wenn Langeweile aufkommt, muss man sie bekämpfen),« fährt er mit gesenkter Stimme fort. »Es ist nicht so, dass meine mentalen Waffen stark genug sind, um dem entgegenzuwirken. Es ist einfach real, sich zu Tode zu langweilen. *Mai matutuluyang masiraan ng ulo. Kagaya no'ng guwardya na tinabi sa selda mo, Julie, 'di ba?*

Isang linggo lang nagbe-breakdown na, e (Manche verlieren den Verstand. Wie der eine Wärter in der Nähe deiner Zelle, richtig, Julie? Nach einer Woche brach er zusammen).«

»*Bibliya lang ang tanging libro na binigay sa akin* (Die Bibel ist das einzige Buch, das sie mir gaben)«, sagt Julie verächtlich. Man gab ihr das Buch nach drei Monaten Haft. Julie kombinierte die heilige Schrift mit Stift und Papier und hatte eine neue Beschäftigung – und diese war ihr vertraut, dieser war sie jahrelang nachgegangen. Sie begann, die englische Fassung der Bibel in ihre Muttersprache Irigueño zu übersetzen, eine von mehreren Sprachen der Region Bikol. Julie, die Bibliothekarin, die Hüterin von zahlreichen revolutionären Textsammlungen, betraut mit der Aufgabe, deren Inhalte in andere lokale Sprachen zu übertragen, hatte einen Weg gefunden, ihren Verstand aktiv zu halten. Für ihre Zwecke musste eine Bibliothek mit nur einem einzigen Buch genügen.

»*Na-translate ko hanggang Pentateuch, iyong unang limang libro ng Bible, bago ako ilipat. Seven months ako sa solitary. Doon sa dating pinagkulungan kina* [damals Unternehmer und schließlich Senator Sergio] *Osmeña ako nilipat* (Bevor ich verlegt wurde, konnte ich den Pentateuch, die ersten fünf Bücher der Bibel, übersetzen. Ich verbrachte sieben Monate in Einzelhaft. Ich wurde dann in Osmeñas alte Zelle gesteckt)«, erzählt Julie mir, ohne den geringsten Anflug von Stolz oder Zufriedenheit ob ihrer Leistung. Für Julie war das Übersetzen der Bibel kaum mehr als eine Übung, um die Ruhelosigkeit abzuwehren.

Zwei Jahre nach seiner Verhaftung gab man Joma endlich auch Papier und Stift. Er verfasste Memos, schrieb Briefe, erteilte seinen Anwälten Rat und den Genossen Empfehlungen. Er achtete sorgsam darauf, jedes Blatt Papier in drei Streifen zu falten und zu schneiden, um möglichst viel Platz zum Schreiben zu haben. Seine Notizen und verworfenen Skizzen spülte er die Toilette hinunter, sehr zum Leidwesen des diensthabenden Militärpersonals – denn wenn höherrangige Offiziere ihren Untergebenen befehligten, nach bestimmten Dokumenten zu suchen, waren auch die unappetitlichsten Orte von der Durchsuchung nicht ausgenommen.

Im November 1978 wurde José María Sison wegen Rebellion und Subversion angeklagt. Präsident Marcos hatte mit seinem Präsidialdekret 39 eine Reihe von Militärgerichten etabliert, die vermeintliche Fälle und Verstöße unter Beteiligung seiner Streitkräfte verhandeln sollten. In Wahrheit aber unterzog das Militär eine Vielzahl von Zivilisten den dort ausgetragenen Verfahren.

Zwei Jahre nach der Ausrufung des Kriegsrechts und nachdem viele von Marcos' politischen Gegnern bereits ins Gefängnis gesteckt worden waren, ordnete der Diktator die Wiedereinführung ziviler Gerichte an. Einige besondere Fälle blieben jedoch bei den Militärgerichten – darunter die des Militäroffiziers und späteren Rebellen Lt. Victor Corpus, des bekannten führenden Senators Benigno Aquino Jr., der zu einem überzeugten Kritiker von Marcos geworden war, und natürlich die der beiden kompromisslosen Anführer des revolutionären Aufstands, der zu einem der längsten weltweit werden sollte: Joma Sison und Julie de Lima.

Die Regierung unter Marcos klagte Julie an sowie drei weitere Personen, die bei ihrer und Jomas Festnahme bei ihnen waren. Sie wurde zu 14 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. »*Alam mo, siya lang convicted, ako hindi* (Weißt du, sie war diejenige, die man verurteilte, nicht ich)«, sagt Joma mit einem Schmunzeln in Richtung seiner Frau und lacht über die Sinnlosigkeit dieser Unterscheidung. Tatsächlich befand sich Joma fast doppelt so lang in Haft wie Julie.

Auf die Frage, wie lange er inhaftiert war, hält Joma inne und denkt nach. Nach ein paar Minuten der Berechnung kommt eine Zahl heraus: acht Jahre und fünf Monate, plus/minus ein paar Tage.

Juan T. David, der Anwalt des Paares, war ein Titan seines Fachs. Ironischerweise war er bis zu Marcos' Präsidentschaft dessen Rechtsbeistand gewesen.² Als das Kriegsrecht ausgerufen wurde, ließ der Diktator Davids Sohn inhaftieren, einen Journalisten, der einige negative Berichte über das Regime geschrieben hatte. Der Anwalt engagierte sich in der Civil Liberties Union und verteidigte viele bekannte Aktivisten, bekanntermaßen ohne Geld von seinen Klienten anzunehmen.

Die Verteidigung von Joma und Julie vor Gericht fiel mit dem auf regionaler und internationaler Ebene lauter werdenden Protest gegen die Verletzung der Rechte politischer Gefangener zusammen. Die Kampagne setzte Marcos unter Druck und er erließ eine Anordnung, nach der im Falle eines verhafteten Ehepaars die Frau freigelassen werden konnte, wenn sie schwanger war. 1979 erlaubte die Regierung auch dem Paar Joma und Julie eheliche Besuche, einmal in der Woche oder manchmal alle zwei Wochen. Schließlich wurde Julie schwanger und brachte ihr Kind im Gefängnis zur Welt. Da sie nun eine stillende Mutter war, ließ sich ein Antrag auf Haftentlassung aus humanitären Gründen stellen. Julies Freilassung, vier Jahre vor der ihres Mannes, löste in der Öffentlichkeit wenig Aufsehen aus, hatte jedoch für das Paar selbst große Bedeutung. Nach vier Jahren, vier Monaten und einundzwanzig Tagen im Gefängnis war Julie nun frei und konnte

in ein Leben zurückkehren mit einer wachsenden Familie von Genossen, Angehörigen und einem Neugeborenen.

Viele seiner Briefe aus dem Gefängnis schickte Joma an David, sie bestanden aus den Papierstreifen, die er unablässig mit steifer Hand vollschrieb. Joma erinnert sich, dass Davids donnernde und bühnenreife Reden im Gerichtssaal den bereits ausgezeichneten Ruf des siebzigjährigen Anwalts nur noch steigerten. David und seine Mandanten stellten sich darauf ein, wenn nötig bis zu zwanzigmal vor den Obersten Gerichtshof zu treten, um Anträge zum Schutze der persönlichen Freiheit zu stellen. Nicht lange nach dem dritten Antrag stürzte die *People Power* der EDSA Diktator Marcos, und politische Gefangene, darunter auch Joma, wurden freigelassen.

Heute leben Joma und Julie zwar außerhalb einer Gefängniszelle, durch ihr Exil aber bleiben sie eingesperrt. Die Albträume sind ein unerwünschtes Andenken an das, was sie unter der Diktatur erlitten haben. Aber sie haben Wege gefunden, damit umzugehen – Methoden der »Flucht«, Angelegenheiten, die sie während ihrer Haft entwickelt haben.

In den Niederlanden, wo die Machthabenden sie in einer Art neuem Gefängnis gefangen halten, gibt es zumindest einige Annehmlichkeiten. Ihr jüngster Sohn verleiht ihnen Mut, es ist ihr Sohn, der im Gefängnis gezeugt und in Zeiten des Unfriedens getauft wurde. Julie, die Bibliothekarin, umgibt sich jetzt mit Regalen voll von Texten, die sie in ihrer Freizeit ins Irigüeño übersetzen kann. Der singende Gefangene hingegen ist dafür bekannt, dass er die Karaoke-Maschine in der Geschäftsstelle der NDFP aufdreht und seine Interpretation des Klassikers von Frank Sinatra schmettert. Dem Refrain verleiht er dabei immer ein mitreißendes Finale: »*I did it Mao's way!*«

Anmerkungen

- ¹ »Sison, Top Red Leader is Captured«, Bulletin Today (heute Manila Bulletin), 20. November 1977. Die Tageszeitung berichtete, dass Joma, Julie und drei weitere Angehörige des Zentralkomitees am 10. November in San Fernando, La Union, festgenommen wurden. Marcos kommentierte, dass Jomas Festnahme die CPP zeitweilig lähmen würde und die Kommunisten ihn nicht ersetzen könnten.
- ² Office of the President of the Philippines, Proclamation No. 39, 1972, »Promulgation of Rules Governing the Creation of Military Tribunals, Etc.«, 7. November. Die Anordnung lautet: »The Chief of Staff of the Armed Forces of the Philippines has been empowered to create military tribunals to try and decide cases of military personnel and such other cases as may be referred to them.« Der letzte Teil ist weit genug gefasst, um jede Person, die das Regime für eine hinreichende Bedrohung hielt, vor eines der Militärgerichte zu stellen.